

Ein paar Worte über die Gelegenheitsschriften auf das Rastadter Friedensgeschäft

[Rastadt?]: [Verlag nicht ermittelbar], im September 1798

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:5:1-63862-p0011-9>

Druck Freier  Zugang



iii
Jahr Novbr

1798.

g VII

4305

J g VII
4305

27. 2

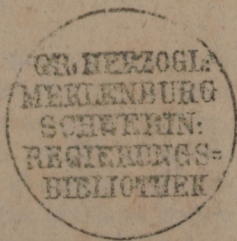
Ein paar Worte

ü b e r

die Gelegenheitschriften

a u f

das Rastadter Friedensgeschäft.



Geschrieben im September

1798.

Die allgemeine Erwartung, daß bey Gelegenheit des Rastadter Friedensgeschäfts manche Brochüren erscheinen würden, ist, wie das ganze Publikum weiß, nicht getäuscht worden. — Dem Kompilator des sogenannten Kongreßhandbuchs überläßt man die Fortsetzung der Zusammenstellung ihrer Rubriken, und der kurzen Anzeige ihres Inhalts. Dieser Schnitt seines Buchs wird noch immer für die Nachwelt einer der interessantesten bleiben, wenn auch die Anzahl der wirklich interessanten Brochüren noch so klein bleiben sollte. — Wenn aber die Sammlung dieser Gelegenheitsarbeiten vollständig werden soll, so dürfen auch manche andere Abhandlungen nicht vergessen werden, die nicht in einzelnen Abdrucken erscheinen, sondern in andere periodische Schriften aufgenommen werden.

Vorgeblich wird man außer einigen wenigen Aufsätzen solche suchen, deren Verfasser Gesinnungen an den Tag legten, die einen ächten Patriotismus, einen wahren Nationalgeist, ein Gefühl für gemeinen Sinn anzeigten; wie wenig ist unter der beträchtlichen Menge über die Wichtigkeit des linken Rheinufers für Deutschland gesagt und geschrieben worden? Ueber die Versagung der festen Punkte auf dem rechten Rheinufer ist nur eine reichspatriotische Denkschrift erschienen. Nur ein Schriftsteller hat es gewagt über den Geist der Verhandlungen in Rastadt zu schreiben, und voll des Gefühls von

Selbstständigkeit, innerer Kraft, und altem Ruhm der deutschen Nation seinen Unwillen über den Supplikantenton, der in den deutschen Noten herrscht, mit Energie an den Tag zu legen.

Alles andere Schreibwerk rollt nur über die entfernte Nothwendigkeit her, einen Frieden zu machen, ohne Rücksicht auf Ehre, Anstand und Dauerhaftigkeit, und dann über die Rechtmäßigkeit der Säkularisationen. Die erstere wird mit der vorgeblizhen Theilnahme an den Leiden der unter dem Kriege seufzenden Menschheit gedeckt, und zum Beweis der letztern wird der westphälische Friede, die Vernunft, das künftige Wohl Deutschlands, und wer weiß welcher speziöse Titel angeführt. Vorzüglich bey der letztern wird die größte Unpartheylichkeit versichert, gleichsam als wenn deswegen etwas unpartheyisch wäre, weil der Schriftsteller es von sich selbst anrühmt, und als wenn irgend Jemand anderer unpartheyisch seyn könnte, als die Nachwelt.

Doch allen diesen Werken eine lange Nachwelt zu prophezeihen, dürfte ihnen wirklich zu viele Ehre angethan seyn. Ausser jenem Kuriositätsammler, der sich vielleicht bemühet, sie meistens in einer Sammlung heraus zu geben, und seinen ganzen Vorzug nicht im Gehalt der Sammlung, sondern in ihrer Vollständigkeit sucht, befinden sich die meiste gewiß nur in wenigen Händen mehr, und sehr bald wird man sie als Makulatur zum Verpacken besserer Werke benutzt sehen. Die Absicht ihrer Verfasser geht aber auch nur auf den gegenwärtigen Zeitpunkt;

punkt; für ist sollen diese Produkte die öffentliche Stimmung richten, und nicht wenige sind darunter, die wohl auch glauben, den Kabinetten, dem Reichstage die Impulsion zu verschaffen.

Wirklich ist das nun der herrschende Geist des zum Ende gehenden achtzehnten Jahrhunderts, jetzt doch wohl verstanden, nur bey dem schreibsüchtigen Publikum; so wie es kaum ein Professorchen giebt, der sich nicht berufen glaubt, allen Landesregierungen Fehler vorzuwerfen, von verbesserten Administrationen zu sprechen, und zu schreiben, der doch in einem solchen Kollegium vielleicht das unbrauchbarste Glied ausmachen, und da erst finden würde, welcher Unterschied zwischen Theorie und Praxis seye, wie schief man die Sachen in der Ferne beurtheile, und wie viel schwerer es seye, nur mittelmäſsig zu administriren, als ohne allen Widerspruch auf einer Katheder zu sprechen, oder auch eine Abhandlung zu schreiben; so dünkt sich auch dermalen jedes Püschgen, so noch nicht lange eben derley Kathederzeug angehört hat, jeder neu angehende Rath, jeder Sekretair flug genug, um über Staatenpolitik, Staatenreform, Gleichgewicht von Europa, bessere Konstitution, schwätzen und schreiben zu dürfen. — Das Lächerlichste hiebey ist, daß es auch nicht einem einfällt zu denken, daß tiefer sehende praktischere Männer, geübtere und wirkliche staatskundigere Personen ihr Nachwerk entweder gar nicht lesen, oder mit einem mitleidigen Achselzucken es wegzulegen, und der Vergessenheit überlassen.

Leid muß es jedem deutschen Manne thun, wenn ihm der Gedanke aufsteigt, daß, da man einmal gewohnt ist, aus den Druckschriften einer Nation zum Theil ihren Charakter zu studieren, jemal der Zeitpunkt kommen könne, wo man aus diesen Stücken, die bey einer so merkwürdigen Gelegenheit erschienen sind, den wahren Charakter der ganzen deutschen Nation beurtheilen wolle. Allen den neuen Politikern zur Warnung, und der Nachwelt zur Berichtigung werden daher diese paar Worte, ohne alle Brüstung auf Unparthenlichkeit, niedergeschrieben; jeder Leser mag es selbst fühlen, ob sie einige Wahrheit enthalten. Will es auch nicht eingestanden werden, daß sie Wahres an sich tragen, so thut dieß nichts zur Sache. Wahrheit bleibt Wahrheit, wenn sie auch noch so mühesam unterdrückt, wenn auch noch so viele Illusion herbengezogen werden will, um das Gegentheil als wahr zu halten.

Die wenigen Worte, die ich mir zu schreiben vorgenommen habe, sollen über die oben abgetheilten zwey Klassen fliegender Blätter sich erstrecken; die erste will Friede um jeden Preis, den Urhebern derselben konnte das linke Rheinufer nicht geschwind genug abgetreten werden, den Urhebern derselben kann die Furcht nicht groß genug seyn, die sie den deutschen Paciscenten aus jeder französischen Note einjagen möchten, und den Urhebern derselben wird es wirklich wieder zu lange, ehe die Reichsdeputation sich alles das gefallen läßt, was noch nebst dem linken Rheinufer als Gränze und nebst der Säkularisation als Entschädigungsfuß angefordert worden ist.

Ueber

Ueber die beyden Punkte haben wir Druckschriften und geschriebene Erklärungen der Partikular-Abgeordneten. Unsere Meynung ist die: Die Reichs-Deputation war zum Frieden ganz allein deutscher Seits bevollmächtigt, diese allein hat die Verantwortlichkeit über sich, die Opfer, so das deutsche Reich bringen soll, zu rechtfertigen; nur ihre Kommittenten können sie von dieser Verantwortung freysprechen, wenn sie wohl und reichsinstructionsmässig gehandelt haben; das Geschrey noch so vieler Schriftsteller, die Tendenz noch so vieler Partikular-Abgeordneten thut nichts dazu, da sie über die Frage: ob und was geopfert werden solle, nicht ermächtigt waren, nicht ermächtigt, und folglich auch nicht aufgerufen werden konnten. Wegen dieser Radikalinkompetenz haben daher auch die Prinzipalen jener Privatdeputationen nicht einmal jene Verantwortlichkeit theilweise übernommen, die auf der Reichsfriedens-Deputation geruhet hat, und noch ruhet.

Nur bey der Frage: ob das linke Rheinufer zediret werden solle, und nicht einmal über diese Frage, sondern nur bey Gelegenheit derselben sind auch bekanntlich die hier anwesende Partikular-Deputationen vernommen worden, um zu sagen: was dabey zu erinnern diensam erachtet werden möchte. — Bey der zweyten Basis der Säkularisationen, fand man es nicht mehr für gut, den nämlichen Weg einzuschlagen; bey Gelegenheit der Forderungen vom 3. May eben so wenig, und es scheint, als wenn man es fühle, daß alle dergleichen Fragen ausser der Kompetenz der Partikular-Abgeordneten lägen.

Warum beruhigen sich auch die so theilnehmende Schriftsteller nicht, daß nicht genug nachgegeben werden möchte? Ist nicht das linke Rheinufer noch immer zu frühe abgetreten worden? Ist nicht die Bewilligung über die Entschädigung der Säkularisationen gleichsam ohne alle Diskussion erfolgt? Ist nur in einer Note vorgestellt worden, daß das *Res domestica imperii* seye, daß bey einem gemeinsamen Verlust alle Theile genugsam daran vergüten müßten? Sehen sie nicht, daß auch schon der Rheinthaltweg nicht ganz mehr die Gränze mache? Sind sie noch nicht beruhigt dabey, daß auch die letzte Gränzfestung für Deutschland keine Festung mehr bleiben soll?

Doch die Bescheidenheit erfordert es, daß man diesen Schriftstellern die Gerechtigkeit wiederfahren lasse. Nach den angenommenen zwey ersten Basen waren sie vergnügt; sie wußten nun einmal, daß eine fixirte Gränze da seye, und daß ihre weltliche Prinzipalen mit geistlichen Besitzungen befriediget werden sollten. Die Unruhe, die sie dermalen quält, ist nur die Besorgniß, daß die festen Punkte des rechten Rheinufers ihnen zu lange den Besitz der geistlichen Güter vorenthalten, oder, wenn die Reichsdeputation nichts nachgiebt, gar einen Krieg nach sich ziehen, und wenn dieser gegen das Reich abermal unglücklich geführt wird, er ihren Revenüen und Souverainitätsrechten ein Ende machen, wenn er aber dießmal den Franzosen übel ausschlagen sollte, ihnen die schöne Aussicht auf grössere Entschädigungen, als ihr Verlust nicht war, ganz verwischen, und noch einigen gar die Excitationen *fisci caesarei* gegen

ihr

ihr reichskonstitutionswidriges Betragen zuziehen könnte.

Hier also einige Worte über die zweyte Klasse der Schriftsteller, die gegen die geistlichen Staaten die Lanze aufgehoben haben. — Wenn es von Anfang noch einige gab, die nur so viel Säkularisationen räthlich hielten, als zur etwaigen Entschädigung der verliedenden Theile nöthig seyen, so folgten bald andere, die nur eine allgemeine als zulässig und nothwendig ausschrien. — Die heilige Schrift, der westphälische Friede, die gesunde Vernunft, und das Heil Deutschlands wurde zu Hilfe gerufen, um ihren Satz zu unterstützen.

Die heilige Schrift, für welche sie sonst jede Verehrung lächerlich finden, und aus welcher im Grunde für keinen Monarchen mehr, als für ein Directoir Executive gesprochen wird! — Der westphälische Friede, wobey die Verschiedenheit der damaligen von den izzigen Zeiten, der Abstand des damaligen Falles gegen den izzigen, jedem angehenden Publizisten auffällt! — Die gesunde Vernunft, die es doch gewiß nicht widersinniger findet, daß ein Regent in geistlichem Ordate die weltlichen Herrscherpflichten erfülle, als einst ein anderer im weltlichen Kleide zugleich als Chef der geistlichen Einrichtungen seye, wie dieses bey allen Protestanten der Fall ist! — Das Heil Deutschlands, weil dieses Reich durch Vergrößerungen seiner kleiner Fürsten, durch Arrondierung größere innere Kraft bekommen müßte. Wo doch die dermalige größere Für-

sten die bisherige Kraft, die sie hatten, und die hinlänglich gewesen wäre, den Feind hinter seine alte Gränzen zurückzuweisen, die einzige waren, die alle Kraft zurückgezogen, um die weniger mächtige übrige der Zernichtungsgefahr zu überliefern.

Einige unter diesen Menschen haben zwar entweder noch nicht alles Gefühl für Wahrheit und Recht abgestumpft gehabt, um zu bezweifeln, daß die Entschädigungsart durch Säkularisationen rechtmässig seye; sie gestehen, daß es der Wille eines siegetrunkenen Gesetzgebers seye; oder aber sie möchten aus andern Quellen her merken, daß die Gründe zur allgemeinen Säkularisation, da, wo es gilt, nicht so vollwichtig gefunden werden, wie ihr Wunsch es mit sich brachte. Dagegen fallen nun andere mit Schimpfen über den ganzen katholischen geistlichen Stand in die Welt, und bekümmern sich um gar keine Gründe. Schimpfen bey Gründen dient schon zu nichts, als diese verdächtig zu machen, vielleicht auch zu schwächen; Schimpfen ohne Gründe sind die Waffen des Janagels in allen Staaten.

Vorzüglich zeichnet sich hierinn aus der Verfasser des Aufsazes im 8. Heft, Seit. 96 — 104 zur Zeitschrift über Europens politische Lage und Interesse. Giebt es wohl etwas platteres als das, was gegen eine Menge der würdigsten Regenten, der fürtrefflichsten Domherren ausgestossen wird? Haben wohl je die elendesten Jakobiner in Frankreich sich eckelhafter gegen Könige und Fürsten herausgelassen, als hier der hochaufgeklärte Verfasser einer zweifelsohne seiner Einbildung nach gelehrten Abhandlung in
Deutsch-

Deutschland? Möchte er doch nur wissen, daß dergleichen Phrasen dem Eindrucke, den er machen will, gerade eine entgegengesetzte Richtung geben, besonders wo man aus dem pöbelhaften niederen Kompliment, das er dem Herzog von Zweybrücken macht, auch noch abnehmen muß, daß er durch das Schimpfen gegen den einen, der Bas valet eines andern werden wolle?

Man ist weit entfernt, diesem Herrn Herzoge eine Entschädigung zu mißgönnen gegen den Verlust, den er auf dem linken Rheinufer erlitten hat; man zweifelt nicht, daß seine Eigenschaften eines guten Fürsten in ihm seiner Zeit einen guten Regenten darstellen werden. Nur seine künftige Regierung kann dieses aber beweisen, keineswegs die niedere Schmeicheley eines unbekannten Schriftstellers, oder dessen grobe Ausfälle auf eine Menge lebender Fürsten, die eben keine Soldatenuniform tragen. Wie wäre es, wenn man dem Beispiele des Verfassers, der auch der verstorbenen geistlichen Fürsten nicht schont, folgen, und auf die künftige Regierung des Herzogs von Zweybrücken aus jener seiner beyden Vorfahrer schließen wollte? — Das natürlichste bey solchen Sachen ist der Schluß, daß jeder sagt, so wenig der Herr Herzog deswegen der vorzügliche Mann ist, weil es ein Schriftsteller dieser Art ohne weiters behauptet, so wenig sind die geistlichen Fürsten und Domherren das, was der nämliche Verfasser eben so ohne Be-
weise von ihnen aniebt.

Thue ich aber diesem Ehrenmanne nicht unrecht, wenn ich behaupte: er schimpfe ohne Gründe? Mög-
lich

lich wäre es freylich, daß mich der Eckel seiner Grobheiten dieselbe habe übersehen lassen! Ich will also das Heft an der angezogenen Stelle aufschlagen, und sie nochmalen zu lesen mich bemühen.

Der erste Absatz:

Offenbar war der Friede zwischen der grossen Republik und Oestreich ein eben so „arker Donnerschlag für die geistliche Fürsten, Aebte und Prälaten Deutschlands, als für Pitt, Grenville und Compagnie. So lange der Krieg dauerte, erhielten sie die Hoffnung, Besitzer ihrer usurpirten Staaten am linken Rheinufer zu bleiben. Sie trauten ihrer Intrigue mehr Kraft zu, als der Weisheit der deutschen Nationalversammlung zu Regensburg, und rechneten darauf ihre Existenz fortdaurend erhalten zu können. Der Friede zerstörte die schmeichelhaften Träume und Erwartungen, und sie erfuhren mit Schrecken, daß an eine Reichsintegrität, nach ihrem Sinne, durchaus nicht mehr zu denken seye.

Geht mit den König von England und seine zwey vorzüglichste Minister an. Die Weisheit der Regensburger Nationalversammlung gieng aber gerade auf das Gegentheil von dem, was der weise Verfasser dieser Versammlung unterschiebt. — Dieß wird bewiesen durch die den Deputirten nach Rastadt gegebene Vollmacht, und durch die erste Verhandlungen der Deputation bis zur Erhaltung einer illimitirten Vollmacht. — Man lese die Abstimmung aller nicht geistlichen Subdelegirten.

Auf

Auf den zweyten Absatz:

Ob sie sich nicht aufs neue täuschen werden? Herr von Albini, ein gar besonderer Staatsbeamter, versicherte in allen Zeitungen, daß Churmaynz beygehalten werden würde. Ich gestehe, daß ich eben nicht sehr daran zweifle, aber doch glaube ich nicht in dem Sinne daran, wie Herr von Albini. Denn die Zusicherung der Beybehaltung der Maynzer Churwürde beweist noch nicht, daß sie den Familien der von Erthal, Dahlberg &c. aufbehalten werden soll. Die Länder zu Churmaynz gehörig, können ja unter gleichem Titel einem weltlichen Fürsten zur Entschädigung für seinen Verlust am linken Rheinufer angewiesen werden, und dann wäre die Herzensfreude des Herrn von Albini etwas voreilig gewesen.

Der seinem Ziele nach aus dem Brief des Nobili di Venetia genommen ist, mag der Herr von Albini antworten, oder lieber stillschweigen, wie er in den angeführten Zeitungen wohl auch hätte thun können. — Auf die weiter berührte Familien werde ich, jedoch ohne mich individuellement einzulassen, unten nachkommen.

Im dritten:

Ich für meinen Theil gestehe, daß ich die Reichsversammlung zu Regensburg für allzu staatsflüg halte, daß sie für ein paar adeliche Familien das Friedensgeschäft verzögern oder aufheben

heben sollte, wenn die Vereinigung über diesen Punkt einige Schwierigkeiten haben sollte. Und diese möchte sie von Seiten des Reichs gerade am meisten haben. Die Verluste des Kaisers, Preussens, Pfalzweybrücken, Churpfalz, Hessendarmstadt 2c. sind allzu beträchtlich, als daß die Aufhebung aller niedern Prälaten und Bischöfe eine hinlängliche Entschädigung sollte darbiethen können.

Heißt es: Alle Prälaten und Bischöfe reichten nicht zu, die Verlierende zu entschädigen. Wie aber, wenn Oesterreich und Preussen auf eine Reichsentschädigung verzichtet hätten! Hier fühle ich, welche Erleichterung dieß der um den Herzog von Zweybrücken beklemmten Brust des Verfassers macht, der aus Stärke des Antheils für die weltliche Fürstenhäuser gar nicht auf den gewöhnlichen Satz verfiel, daß bey nicht hinreichender Entschädigung man sich mit einer verhältnißmäßigen überall begnügen müsse.

Bei dem vierten:

Um die Entschädigung hinreichend zu machen, und die übrigen Erfordernisse des Reichs auszugleichen, muß es nothwendig auch auf die geistlichen Churfürstenthümer und Erzbischthümer losgehen, die überhaupt die Ursache zum Reichskrieg hergaben, und also auch keine Schonung verdienen.

Behauptet der Verfasser das als wahr, was die Franzosen auch, ohne jedoch den geistlichen Churfürsten

sten ausschließlich die Schuld zu geben, mehrmalen behauptet haben. Die Reichsdeputation hat letztere zwar widerlegt, weil aber die Franzosen auf ihrem Angeben beharren, so muß es doch wohl wahr seyn!! Uebrigens verräth hier der Verfasser eine tiefe Einsicht in die Verhandlung der Pillnitzer Konföderation.

Während der Verfassung des fünften Absatzes:

Wenn also auch von Beybehaltung der Erzbischthümer und Churfürstenthümer Mainz, Trier und Köln die Rede wäre und ist, so folgt noch lange nicht daraus, daß dieses auf den alten Fuß geschehen werde. Wenn man den Erzbischöfen ein Gehalt von fünf tausend Gulden anweist, so sind sie hinlänglich für das Nichtsthun ihres unbedeutenden Amtes entschädiget. Es ist dieses schon zu viel, um vermittelt dieser Stützen des Aberglaubens den Aberglauben selbst in Deutschland auf ein Jahrhundert zu erhalten. Versteht sich ganz vorzüglich von den künftigen Erzbischöfen.

Muß der Verfasser die französische Note noch nicht gehabt haben, wo der Electeurs Ecclesiastiques ausdrücklich gedacht wird; sollen diese an den Schulden bezahlen, die auf dem linken Rheinufer haften, so wird ihnen doch bey der Rente von 5000 fl., die ihnen hier gnädigst angewiesen wird, kein grosses Kapital zur Last fallen können. Doch diese Besoldung ist schon zu viel, weil sie Erzbischöfe und nicht Generalsuperintendenten heißen, und ihr ganzes Amt nur Aberglauben fortpflanzen kann, indem sie Luthers
oder

oder Kalvins Lehren nicht befolgen. Welches edle Gefühl für die reine Vernunftreligion! welch liebenswürdige Toleranz!

Doch letztere wird in dem sechsten Absatz:

Es wäre traurig, wenn Deutschland nicht die ihm glückliche Gelegenheit ergriffe, die ganze geistliche Bank auf dem Reichstage umzuwerfen. Männer dieser Klasse sind durchaus zu keinen Staatsgeschäften tüchtig, wo man nicht immer fragen kann, erlaubt es das Vorurtheil der Religion unserer Bischöfe, Aebte und Prälaten? Ueberhaupt würde alles im deutschen Aeopagus besser gehen, wenn keine Pfaffen Besizer wären. Gewiß wird die Weisheit des grossen Rathes Deutschlands nicht unterlassen, den vielleicht nie, oder sobald nicht wiederkehrenden Augenblick zu benutzen, um durch Entfernung der Priesterschaft dem deutschen Reiche die Majestät zu geben, die durch die Veytretung der Pfaffen immer verdunkelt bleibt. Sie werden beobachten, was die Schrift sagt: Die grossen weltlichen Herren herrschen, und zu ihnen sagt man: gnädige Herren! mit euch aber (Priester) ist's nicht also; der Grösste unter euch soll dem Kleinsten dienen, denn mein Reich ist nicht von dieser Welt, und ihr sollt nicht seyn, als solche, die über das Volk herrschen, sondern die Vorbilder sind der Gemeinde ic.

Das ungeheure Reich der Vorurtheile hat gegenwärtig einen zu nachdrücklichen und zerstörenden

stößenden Stoß erhalten, als daß ferner eine große und staatskluge Reichsversammlung sich an diesem abgenützten Gängelbände sollte herumführen lassen. Seitdem der Summus Episcopus, und allgemeine Oberhaupt der Lamas von Europa, nichts Eigenes mehr hat, wo er sein Haupt hinlege, sondern von der Barmherzigkeit der Kontribuenten lebt; seitdem man die verschiedenen Muttergottes von Loretto, zu Einsiedeln u. s. w. wohl eingepackt in hölzernen Kästen nach Frankreich sendete, ohne daß auch nur eine einzige sich rührte, ein kleines Wunder zur Erhaltung des Glaubens zu thun; seitdem die heilige Mutter Gottes und alle Heiligen ohne Zahl, sich ruhig von ihren Altären hinwegspeidiren lassen, seitdem fängt man auch an im katholischen Theile, besonders im Deutschlande, einzusehen, wie schändlich die Pfaffen Hohe und Niedrige am Narrenseil herum geführt, und die abgeschmacktesten Thorheiten für Wahrheiten theuer genug verkauft haben. Und bloß die deutsche Reichsversammlung sollte noch an die Heiligkeit und Wichtigkeit von Männern glauben, die Vorsteher, Konservatoren und Wächter sind, daß die abgeschmacktesten Meinungen zur Schande eines aufgeklärten Jahrhunderts erhalten werden. Sie allein sollte nicht einsehen, daß es die Regentenwürde und Herrscherehre schänden hieße, wenn man sie mit der Erhaltung des rasendsten Unsinnns vereinigt, das ist, an Menschen überträgt, die bestimmt sind,

B

am

am Pranger des gesunden Menschenverstandes vor allen Klugen und Weisen der Zeit, in Tiarren = Infuln, Bischofs = Mützen und Meß = Kleidern zu stehen, durch Auszeichnungen bemerkbar, daß dahinter Unvernunft und der Gott Stupor, nicht aber die edle und Thorheiten verachtende Vernunft wohne.

Sind dann wohl Männer, die an allen Unsinn der Heiligen = Legenden, des Fegfeuers, der Räucherfässer, Weihkessel, Teufelaustreibungen, Klostergelübde, wunderthätige Marienbilder, Knochen der Martyrer und die Götterfabrizierung im Abendmahle glauben, einer vernünftigen Regierung fähig? Entweder sie glauben an all dieses alberne Zeug, und dann gehören solche stupide Dompfaffen nicht auf den Thron, sondern ins Korrekthaus. Oder sie glauben sie nicht, und dann sind sie Betrüger, die das Gewand des Vorurtheils dem Bekenntnisse der Vernunft und Wahrheit vorziehen; Jesuiten in allem Betrachte, und unwürdig der erhabenen Regentenwürde, die nur von vernünftigen und redlichen Fürsten geführt werden sollte.

Kann es wirklich einer so ehrwürdigen Versammlung, wie die des deutschen Reiches ist, Ehre machen, neben Menschen dieser Art und gar unter ihnen zu sitzen? Kann man ihr die schuldige Achtung beweisen, wenn sie die albernsten Pfaffen gleichsam über sich erhebt; ihnen

ihnen gleiche Würde und Ehre oder noch mehr, wie wirklichen Regenten erweist? Wie kommt Saul hier unter die Propheten? Und das schwarze Reich der Finsterniß mit rothen Strümpfen in die Gesellschaft des Lichts und der Vernünftigen?

Noch lebhafter an den Tag gelegt. Die ganze Bank soll umgeworfen werden, weil sie aus Personen besteht, die zu keinem Staatsgeschäfte tüchtig sind. Quod erat demonstrandum! die übrigen Gründe dürfen nur gelesen werden, um unwillkürlich jedem die vollste Ueberzeugung abzulocken, und dann der Satz der heiligen Schrift hintendrein, wer will der Stärke widerstehen? . .

Noch an einem andern Ort wird die Fehlerhaftigkeit der geistlichen Regierungen hergeholt; hierüber weiter unten.

Wer aber bisher noch nicht überführt worden seyn sollte, der wird doch wenigstens den geistreichen Bemerkungen in dem 7ten, 8ten, u. 9ten Absatze sich fangen geben müssen. Man hat den Papst seiner Länder beraubt, man hat das Vergnügen zu sehen, daß dieser nicht mehr weiß, wo er hingehen solle, warum soll es den deutschen Lamas besser gehen, als dem römischen Daley Lama? Wie kann das aufgeklärte Jahrhundert noch Chiareninfuln gegen Kronenmaschinen, Bischofsmützen gegen Federhüte, und Messkleider gegen Fürstenmäntel mit Hermelinschwänzen ertragen? Ist es den geistlichen Fürsten zu verzellen, daß sie nicht statt den Heiligen-Legenden Luthers Tischreden dem gemeinen Manne in die Hände geben?

B 2

Daß

Daß sie, statt die Theorie eines Fegfeuers zu unterhalten, nicht Himmel und Hölle, wohl gar die Unsterblichkeit der Seele verläugnen lassen? Daß sie nicht einen guten Geruch, den das Weihrauchfaß von sich giebt, aus einer mit Menschen angefüllten Kirche verbannen? Daß sie nicht alle Weihwasserkeßel in allen Kirchen auf einen Tag zusammenschlagen? Daß sie nicht alle Teufelaustreiber mit gestiefelten und geharnischten Aposteln nach dem Jesuitischen Grundsatz compelle intrare auffuchen, und verbrennen, oder nach der französischen Criminaljustiz nach Cayenne deportiren lassen? Daß sie nicht alle Klöster aufsperrern und alle freywillige Gelübde als unerlaubte aufheben? Daß sie nicht gleich den philosophischen Iconoklasten der ersten Jahrhunderte alle Bilder aus allen Tempeln werfen, und aus jedem Unterthan einen Philosophen von Ferney machen, der dem Altar in seiner Kapelle die Ueberschrift Soli Deo setzte? Daß die Märtyrerknochen nicht gleich einem Scheiterhaufen übergeben, und ihre silberne oder goldene Gefäße der Geldzirkulation vorenthalten werden? Und daß statt einer Hostie ein Stücklein anderst gebackenes Brod zum Abendmahle genommen werde? Da dieß alles nicht geschieht, da die Dompfaffen-Fürsten die Werke Luthers nicht ehren, da sie den Glauben an künftige Belohnung und Strafe unterhalten, da sie ihre Liturgie nur mit langsamen Schritten verbessern, da sie bey Aufhebung der Klostersgelübde und Institute nicht gewaltsam, sondern nur nach und nach mit einzelnen zu Werke gehen, da sie die Vorurtheile des gemeinen Haufens nicht bestürmen, sondern mit Sanftmuth allmäh-

allmählig nur zu besiegen trachten, da sie ihre Abendmahlsdogmatik so belassen, wie die Protestanten bey der ihrigen bleiben, da sie alle Religionshuzdeleyen aus dem 15. und 16. Jahrhundert nicht mehr zurückrufen, sondern nach wahrer Toleranz jeden bey seiner Meynung und seinen Gebräuchen stehen lassen, und noch überdieß allem Geschrey über Symbolen und Kirchengesänge vorbeugen, und da sie durch dieses Betragen beweisen, daß ihre Philosophie eine wahre Indolenz seye, der nur Mangel an Kraft, Energie, Starkgeisterey zum Grund liegt, so folgt offenbar, daß sie stupid und Betrüger zugleich sind; die Theorie, Religionsmißbräuche nicht mit Alerten und Stößen, sondern mit Hilfe eines geläuterten Unterrichts aufzuheben, Vorurtheile des gemeinen Mannes schonend zu behandeln, um keinen Widerstand zu veranlassen, und dadurch dem Licht der Vernunft das Eindringen nicht zu erschweren, diese Theorie, die man sonst als den Haupttheil der politischen und religiösen Toleranz angesehen hat, beruhet nur auf Jesuitenknißen, deren Schädlichkeit die energischste Intoleranz entgegensezt werden muß, damit man sich à la hauteur de la moralité françoise hinaufschwinde.

Es bleibt wirklich unbegreiflich, wie nach dem 9ten Abschnitt ein Graf von Hohenthal neben einem Freyherrn von Steigentesch, ein Graf von Lerchenfeld neben einem Freyherrn von Rarg, ein Freyherr von Fahrenberg neben einem Freyherrn von Zillerberg ic. sitzen könne, oder wenn man die Prinzipalen betrachtet, so muß es noch unbegreiflicher

her seyn, wie ein König Friederich Wilhelm der II. neben einem Churfürsten von Maynz, ein Churfürst von Braunschweig Lüneburg Georg der III. neben einem Erzherzog Max als Churfürsten von Kbln, ein Karl Theodor neben einem königlich = chursächsischen Prinzen Clemens sich denken möge. Den geistlichen Churfürsten noch gar die Präcedenz gestatten, so wie man gewöhnlich den ältesten Råthen in einem Kollegio vor den jüngern den Rang läßt, das ist wirklich so unerträglich, daß man eigentlich die außerbauliche Ceremoniellstreitigkeiten der vorigen Jahrhunderte wieder anfangen, und wenn die geistlichen Fürsten nicht nachgeben, den Reichstag eher zersprengen, als ein solches Kolik erregendes Zeug bestehen lassen solle.

Nur daher läßt es sich erklären, warum die weltlichen Fürsten die geistlichen neben sich geduldet haben, weil jene nicht einmal auf die abscheulich schwarze Röcke, und die rothe Strümpfe, die doch offenbar das Sinnbild der Finsterniß im Gegensatz auf das Licht der Vernunft sind, bisher Acht hatten. Denke man sich den Greuel für aufgeklärte Augen, unter weiß = schwarz = und grau seidenen, glatten und gerippten, gestamnten und gewürfelten, lang oder überzwerge gestreiften Strümpfen, auch violettene oder rothe — unter tüchernen oder zeugernen, sammtenen oder seidenen, einfachen und gestickten, und zwar in Gold = Silber = Seiden, oder in allem zugleich gestickten Kleidern, unter tausenderley Bahlen von Westen und Hosen auch schwarze Kleider zu sehen! Die rothe Farbe an sich schon, und vielmehr noch bey dem harten Abstich auf schwarz ist den fallesüchtigen Menschen wegen

wegem Konvulsionen sehr gefährlich. Dem Verfasser, der schon bey dem bloßen Schreiben darüber konvulsivisch geworden zu seyn scheint, ist es zu rathen, so lange aus dieser Versammlung zu bleiben, bis nicht seine des erhabensten Punktes der kantischen Philosophie würdige Wünsche in Erfüllung gegangen sind.

Alles Spasbafte wird aber bey der Frage im 10. Abschnitt:

Oder würde die Reichsintegrität darunter leiden, wenn vernünftige weltliche Regenten an die Stelle der kupfernasigten, hochrothen, aufgedunsenen Dompfaffen = Fürsten gesetzt würden? Wenn die Bischöfe von Würzburg, Bamberg, mit ihren sämtlichen Kollegen den Aebten von Salmansweiler 2c. einem Herzoge von Zweibrücken 2c. Platz machten. Und gewiß dieser eine weltliche Fürst ist mehr werth als alle Dompfaffen der ganzen Welt zusammen genommen.

Beu Seite gesetzt werden müssen. Ich antworte daher ohne Laune, die in meinen vorherigen Beleuchtungen des launigten Textes herrscht, daß, nachdem der deutsche Reichskörper seinen linken Arm, und sein linkes Bein durch die bisherigen Abtretungen verlohren hat, nachdem ihm dieser Verlust dadurch zugestossen ist, weil die vernünftige weltliche Fürsten fast ohne Unterschied ihre Schuldigkeit nicht erfüllt haben, und die stupiden Dompfaffen = Fürsten zu schwach gewesen sind, mit dem gemeinsamen Haupt den Schlag abzuwehren, daß die übrig bleibende Integrität des Körpers ohne linken Arm und Fuß nicht mehr leiden

den würde, wenn statt der geistlichen Fürsten weltliche Regenten gesetzt werden, als wenn statt mancher bleichnasichten, durch Wohlust entfärbten, und entnervten, durch lauter Egoism und Acquisitionslust ausgezehrten weltlichen Fürsten, Geistliche angeordnet würden. Selbst dann leidet die Integrität noch nichts, wenn mit allen geistlichen Fürsten auch alle Herzogen, Land- und Markgrafen verschwinden müßten, und das ganze deutsche Reich unter Oesterreich, Brandenburg, Chursachsen, Churbayern, und Churbraunschweig vertheilet würde. In der ersten Idee bestimmt der Verfasser für den Herrn Herzog von Zweybrücken, das Fürstenthum Würzburg; ein trefflicher Beweis des Wohlwollens, da Würzburg noch einmal so groß ist, als das Zweybrückische nicht war; vermuthlich hat er hierbey die edle Absicht, entweder dem Herrn Herzog das Vergnügen zu verschaffen, mit den Revenüen des nicht verschuldeten Biscthums Würzburg jene 16 Millionen zu tilgen, die seine Vorfahrer aus Uebermaß von Vernunft auf das Zweybrückische nach eigener Angabe aufgemacht haben, oder ohne Rücksicht auf die Kreditoren ihn bloß mit größtrem Glanz zu umgeben. — Auf den weitem Grund ist oben geantwortet.

In dem 11. Absatz:

Uebrigens ist es unbegreiflich, wenn wirkliche Philosophen unter unsern Bischöfen sind, wie sie sich nicht gerade durch diese Würde, die nur Aberglaube und Unverstand ehrt, geschändet halten können. Wer wird zur Zierde ein Halseisen tragen wollen, das man nur Verbrechern umlegt?

legt? Und wie kann man ein Amt beybehalten, das jeder Vernünftige verachtet, und nur zu Verbreitung und Erhaltung des Vorurtheils vorhanden ist? Die Philosophen ziehen so wenig schwarze Kleider und rothe Strümpfe an, als Kant in Königsberg eine Harlekinsjacke.

Doch ich hoffe, wir werden dem Frieden zu Rampoformio, so wie dem Rastatter, auch die Wiederherstellung der Ehre der deutschen Reichsversammlung, durch die allgemeine Säkularisation der Geistlichen zu verdanken haben. Obnehin ist gegenwärtig der Priesterstand eine Heerde ohne Haupt, wozu nun soll uns weiter dieser Stand helfen, der in jedem Verstande den Kopf verlohren hat?

Wird der Leser abermal mit einer fein launigten Bemerkung über die geistliche Kleidung unterhalten. Unter deren Halseisen versteht der Herr Verfasser wahrscheinlich den Kragen, den alle Geistliche tragen. Da der Ausdruck generalisirt ist, so dürfen die katholischen sowohl als protestantischen Geistliche, sobald der Verfasser als Minister des Herrn Herzogs von Zweybrücken auftreten wird, sich auf eine Verordnung gefaßt machen, daß den ersten der schwarze, den andern aber auch der weiße oder blaulichte Kragen ferner fort zu tragen untersagt werde; sogar steht der bisher beyden Religionsverwandten gemeinsamen schwarzen Rockfarbe eine philosophische Reform bevor, hauptsächlich, weil Kant sie gewiß nicht trägt. — Nur einsweilen zur Beruhigung des Verfassers sey gesagt, daß die aufgeklärteste weltliche Deputation in Rastadt weit lieber einen geistlich gekleideten Domherrn hier se-

he, als einen à la Titus geschorenen, mit Pantalons, weißen Gilets und dergleichen versehenen, und in Regensburg ist die Weisheit noch immer nicht höher in diesem Stück, als in Rastadt gestiegen.

Zum Schluß folgt die Kondolenz für die geistlichen, und die Gratulation für die weltlichen Fürsten, daß die ganze katholische Geistlichkeit nunmehr eine Heerde ohne Haupt sey, auch ganz den Kopf verlohren habe, und daß mit einer allgemeinen Säkularisation die Ehre Deutschlands werde gerettet werden. Der ehrwürdige Greis bey Florenz lebt aber noch immer, fährt fort das Haupt seiner Heerde zu seyn, und erhält auch schon ohne Land, ohne ausgeworfenes Gehalt, Beyträge genug, um leben zu können. Für einen Nachfolger wird auch gesorgt werden, und alle geistliche Fürsten leben noch zur Zeit, und haben, besonders in Vergleichung auf die weltlichen Kollegen, noch nicht nöthig den Verlust ihrer Köpfe zu beweinen. Aus dieser Ursach läßt sich zugleich bezweifeln, ob die Ehre Deutschlands durch eine allgemeine Säkularisation nicht eher verlohren als gewinnen würde.

Ausser allen diesen Gründen ist aber S. 95. des nämlichen Werks noch ein weiterer enthalten, nämlich der: Daß Zweybrücken sich immer eng an Preussen angeschlossen habe. — Wenn hierauf der unpassionirte Schriftsteller antwortet, die geistlichen Chur- und Fürsten haben sich immer eng an den kaiserl. Hof angeschlossen, so ist das Verdienst beyder Theile selbst dann gleichgestellt, wenn es auch richtig wäre, daß es für den preussischen Hof ein Verdienst seye, immer gegen den Kaiser eine Parthie zu machen. Betrachtet man
aber

aber die Sache etwas näher, so muß man doch eingestehen, daß Preussen allenfalls gegen den König von Ungarn gestimmt seyn möge, wie es wolle, daß es aber gegen den Kaiser qua als Oberhaupt des Reichs nicht gehen könne, ohne dem Reich selbst schädlich zu werden, daß dieses einem Churfürsten von Brandenburg gar nicht gezieme, und daß, während dem der Verfasser des Aufsatzes selbst beliebt hat, auf dem vorhergehenden Blatt anzuführen, das preussische Cabinet seye mit staatsverrätherischen Personen besetzt gewesen, oder doch von solchen influenzirt worden, dem kaiserlichen Hof so etwas nicht vorgeworfen, und bey keinem geistlichen Regenten artikulirt werden könne, daß sie in irgend einem Punkt einen reichsverrätherischen Antrag des kaiserl. Hofes hätten durchsetzen helfen.

Wann werden aber dergleichen elende Eifersuchtsaufstellungen einmal aufhören? Was wird Preussen gewinnen, wenn es immerfort beyträgt, oder dahin wirkt, Oesterreich klein zu machen, oder zu vernichten? Was kann Oesterreich gewinnen, wenn Preussen aufhört zu seyn, was es ist? . . . Oesterreich wird nicht früher ein Directoire executive erhalten, als auch Preussen, und Preussen wird nicht vorangehen mit einer solchen neuen philosophischen Verfassung, ohne daß auch Oesterreich folgen würde. Für Deutschlands Ruhe möchte also in jedem Falle, wenn dann doch in Brochüren über Politik geschrieben werden soll, besser gesorgt seyn, wenn man Einigkeit unter diesen zwey Mächten predigte, deren Kraft vereinigt eben so leicht dem Uebergewicht Frankreichs, als den allenfallsigen übertriebenen Zumuthungen Rußlands sich entgegenstemmen kann.

Hies

Hiermit wären nun freylich die Gründe des Verfassers der Abhandlung in dieser periodischen Schrift hinlänglich beleuchtet; Aber sagen dann doch andere, es ist doch offenbar, daß die geistlichen Regierungen dumm, schlecht und schädlich geführt werden. Man schlage nur die bekannten Schriften eines S. Karl von Moser, eines Sartori, eines Häberlin nach, und man wird alsdann dem Verfasser der obbeleuchteten Abhandlung seine Leidenschaft, die er blicken ließ, gerne verzeihen.

Nichts ist seltsamer bey diesen Verfassern, als daß sie gewöhnlich damit anfangen, die Armuth der über diese Länder vorhandenen Schriften zu beklagen, und dem ungeachtet über deren schlechte Verfassung und üble Administration losziehen. Einige haben zwar einige dieser Länder selbst bereiset, und da sie schon an den Gränzen Kreuzfixbilder, und Heiligen Häuser wahrgenommen, Mönchen oder gar Prozessionen begegnet, oder in der ersten Stadt den Nachtwächter oder Straßenbettler ein: Gelobt sey Jesus Christus! aussprechen gehört haben, so sind sie so überzeugt, daß nur Aberglauben, und grosse Dummheit daselbst herrsche, daß sie auch des folgenden Tages alle Regierungsbranchen äusserst schlecht finden, und vor lauter Eckel gar keine weitere Beobachtungen anstellen wollen.

Man hat gut alle ihre Schriften zu durchgehen, um etwas über die Organisation der öffentlichen Gewalten, der Hierarchie der Stellen, der Justizpflege, der Rentenverwaltung, der Komptabilität und der Gesetzgebung zu finden. Man würde nicht anderst haben sagen können, als daß diese Einrichtung des Staats eben

eben so gut, wie die der weltlichen überhaupt und besser, wie manche ins besondere seyn; wenn man in die Art der Geschäftsführung hätte eingehen, und etwas sorgsam prüfen wollen, so würde man bey manchem geistlichen Staat haben gestehen müssen, daß sie einfacher und folglich schöner seye, als in manchen weltlichen, man würde gefunden haben, daß die Trennung zwischen Justiz und Polizeygegenständen möglichst gut beobachtet, daß der Justizpflege die vollste Unabhängigkeit belassen, daß für die peinliche Gerichtsbarkeit zum Theil musterhafte Einrichtungen vorhanden gewesen, daß die Gränzen der weltlichen und geistlichen Jurisdiktion ganz gut bestimmt, und abgesondert gewesen, daß die Verwaltung der öffentlichen Staatsrevenue, sie mochten herrschaftlich, oder landschaftlich seyn, mit der gehörigen Ordnung und Uebersicht geführt worden sind, daß keine willkührliche Vermischung, keine unvernünftige Verschleuderung, keine Belastung mit muthwilligen Schulden statt gehabt hat, daß die Komptabilität oder Revision der Rechnungen mit einer angemessenen Skrupulosität und unausgesetzt gehalten worden ist, und daß selbst bey der Gesetzgebung alle Willkühr entfernt war, größten theils sogar vor Erlassung eines Gesetzes alle oberen und untern Stellen und oft so vernommen wurden, daß auch einzelne Gemeinden dabey mitzureden die Gelegenheit erhielten, und also ein Gesetz dieser Art noch mehr als im heutigen Frankreich l'Expression de la Volonté général genannt zu werden verdiente.

Was den Genuß der bürgerlichen Freyheit betrifft, so darf man kühn jeden weltlichen Staat auffordern,

ob

ob sein Bauer, sein Bürger, sein Rath einer so grossen Portion davon genossen, als diese drey Klassen in den meisten geistlichen Staaten wirklich täglich ausüben. In keinem weltlichen Staat wird leicht der Grundsatz, daß bey dem Eintritt in eine Gesellschaft nur das wenigst mögliche von der natürlichen Freyheit geopfert worden seye, folglich sie auch ohne Noth nicht beschränkt werden dürfe, so praktisch erhalten, als in den meisten geistlichen Staaten.

Kann der Preis des Landeigenthums auch von einiger Güte der Regierung zeigen, so vergleiche man nach Belieben jenen in den geistlichen Staaten mit den weltlichen. — Können die Rhein- die Mosel- die Mayn- die Saar- und die Nargebürge viel besser, viel mühsamer, viel industriöser gebauet werden? Kann eine Gegend, wie jene des Rheins und der Mosel, wohl mehr mit Ortschaften besäet seyn? — Wo sind Proportion gardée die wenigsten, oder doch die wenigst lästigsten Frohnden? — Leibeigenschaft? Banalitäten? — Wo sind bis auf die jüngsten Zeiten die Restriktionen am häufigsten geübt worden? Es existiren geistliche Staaten, wo mehrere Bauern die Eigenschaft eines Pächters mit jener eines Eigenthümers verwechselt, wo sie von adelichen und geistlichen Händen Güter retrahirt haben, als in irgend einem weltlichen Staat wird angeführt werden können.

Geht man auf einzelne Anstalten, und nimmt man nur den geistlichen Staat unter andern heraus, dessen Beherrscher man am wenigsten zu nennen pflegt, gegen dessen Fürsten man die wenigste Hochachtung zu bezeigen sich angewöhnet hat, den Trierischen z. B.

wel-

welcher weltliche mag eine bessere Forst = Ordnung, welcher ein besseres Weg = Erbauungs = und Unterhaltung = System aufzuweisen haben? Obschon das Trierische nirgends über 2 bis 3 Stunden flachen Boden, sondern mit den stärksten Gebürge zu kämpfen hat, und obschon weder der Reisende, weder der Handelsmann über allzu schwere oder zu häufige Weggelder sich zu beschweren Ursache hatte. Andere vortreffliche Verordnungen, Anstalten und Einrichtungen, deren Trier, Maynz, Köln, Bamberg, Würzburg, Münster, Fulda, Speyer, Salzburg ic. aufzuweisen haben, hier zu enumeriren, würde gar zu weit führen.

Aber heißt es: Es giebt keine Fabriken in diesen Ländern, es ist kein Kommerz in denselben, die Industrie liegt ganz darnieder! — Um hier wieder von dem so vorzüglich schlecht regierten Churfürstenthume Trier auszugehen, und nur von dessen rechten Rheinsseite zu sprechen, da begegnen nicht dem passionirten Länderdurchläufer, sondern dem ruhigen, kalten, und toleranten Beobachter sehr viele Manufakturen. Der Selterser Brönnen fällt unter dem lebenden Churfürsten 2 Millionen bis 2,100,000. Krüge. Diese Krüge werden nicht nur im Trierischen nach ihrem Urstof ausgegraben, sondern auch gebacken, ganze Gemeinden beschäftigen sich damit, nicht nur diesen, sondern mehrere andere Brönnen zu versehen, und nebst dem sehr viele Steinwaar im Auslande abzusetzen. — Die Eisenfabrik zu Sain, einige andere bey Wallendar verarbeiten in vorzüglicher Güte dieses irdischen Produkt. — Die Destersche Lederfabrik in Wallendar ist eine der vorzüglichsten, die auf der Frankfurter

furter Messe bekannt ist. Und ohne hier viele Worte über die Fayence Fabrique in Vallendar, über die dasigen Wollen-Manufakturen und sonstige Arbeiten dieser Art zu verlieren, welches weltliche fürstliche Amt kann sich mit dem trierischen Amt Montabaur messen, wo nicht etwa von einem Fabrikanten in einem Fabrikgebäude mit Tagelöhnerhänden, sondern wo jeder Bauer mit seiner ganzen Familie nach bestelltem Acker- und Wiesenbau seine Nebenstunden mit leinernes Tuch spinnen, weben, und bleichen als Eigenthum anwendet, und auf jedem Markt auf eine grosse Strecke umher eigends zu vielen tausend Ellen verkauft? .. Sollte diese Leitung des individuellen Fleisses nicht vorzüglicher als jene auf einzelne Fabriken seyn? .. Wie arm sind nicht gewöhnlich alle Bewohner da, wo sie nur die Tagelöhner eines grossen Fabrikanten sind?

Ein grosses Kommerz ist freylich in keinem geistlichen Staate, auch nicht in dem mit drey schiffbaren Flüssen durchströmten Churfürstenthum Trier. Ist aber wohl hieran die erzbischöfliche Mühe schuld? Derjenige, der da kennt, wie viele Mühe sich die geistliche Regierung und ihr Fürst gegeben haben, damit die von Frankreich und Luxemburg auf der Saar und Mosel eingelegte Hindernisse gehoben werden möchten, derjenige, so die Verhandlungen kennt, die von Chur-Trier mit beeden benachbarten Staaten in Absicht auf neu anzulegende Kommerzialstrassen nach verschiedenen Richtungen gepflogen worden sind, derjenige, der da weiß, was die beyden Stappelrechte in Köln und Maynz auf dem Rhein auf sich hatten, und derjenige,

dem

dem es nicht unbekannt ist, daß die Schiffbarkeit des Lahnflusses nur wegen dem von Nassau angelegten Damm bey Dietz nicht weiter geführt ward, derjenige ferner, der von den hohen Zollauflagen auf dem Hauptlandes-Produkt an den preussischen Zollstätten unterrichtet ist, der wird sich nicht nur über den Mangel eines grössern Handels nicht befremden, sondern noch immer verwundern, daß dieser vielen Hindernisse ungeachtet, ein nicht unbeträchtlicher Handel mit holländischen Produkten nach Saarbrücken auf die Saar gieng, daß Limburg an der Lahn noch immer ein sehr gewerb-samer Ort war, daß eine solche Menge Wein aus der Mosel ins Ausland gieng, die hinlänglich war, die Preise der übrigen Importe-Artikel zu balanziren, daß sehr viele Kaufleute aus der ersten Hand ihre Artikel kommen liessen, und daß selbst zum Beyspiel von den wenigen Flossenhändlern, so nach Holland gehen, zwey im Trierischen wohnen, die im Darmstädtischen, Speierischen, Baadischen, und Würtembergischen das Hol-länderholz kaufen, und flossen. Und welches andere weltliche Land mag dann auf seinen Handel stolzieren? Ist nicht aller grosse Handel auf die Reichsstädte Lübeck, Hamburg, Bremen, Kölln, Frankfurt, Nürnberg und Augsburg beschränkt? Sind je die Braunschweig- und Kassler Messen zur grossen Höhe gediehen? Von den österreich-und preussischen Staaten ist hier keine Rede. Würde Hessenkassel ohne seinen Menschenhandel so viel baares Geld haben, als sein Landgraf hat? Und welcher geistliche Fürst hat solche Raffinerien in seine Militärverwaltung nur jemal einführen mögen, wie Hessen eingeführt hat? — O! des so hoch gepriesenen

senen Kommerz: und Finanzzustandes mancher weltlichen Staaten!

Von den Auflagen ist nun gar nicht einmal zu reden; jeder Author giebt selbst nach, daß in den geistlichen Staaten sie weit geringer, als in allen weltlichen sind; die Kopfsteuer, die Konsumptibiliensteuer, die zwey gehässigsten aller Steuern sind fast ausschließlich nur in weltlichen Staaten zu Hause.

Bei den öffentlichen gelehrten Anstalten hat sich nun freylich Göttingen schon in den 30er Jahren hervorgethan; aber wie viel älter sind dann die Regenerationen der Jenaer und Maaburger Universitäten, als die jener zu Maynz? Hat nicht Bonn in wenigen Jahren auch vieles geleistet? Und wer hat ein Institut für die leidende Menschheit aufzustellen, was dem Würzburger Julier Hospital gleich käme? Haben nicht die beyden berühmten Wundärzte Weidmann in Maynz und Rougemont in Bonn alle andern verdunkelt? Was für die untern Schulen geschehen seye, im Maynzisch = Triersisch = Köllnisch = Münsterisch = Würzburgisch = Salzburgerisch = Fuldischen ic. dieß ist ohnehin bekannt, und würde zum Erzählen zu weitläufig seyn.

Dieß alles mag nicht hindern, daß nicht noch mehr hätte geschehen können, daß noch manche Fehler, manche Mißbräuche bestehen. So viel bleibt aber richtig, daß unter den vielen Bischofsmützen sehr viel Gutes geschehen seye, und daß sich nur wenige weltliche Länder in Ansehung des Guten mit ihnen messen dürfen.

Welcher weltliche Staat wird es wohl wagen zu behaupten, daß bey ihm nichts mehr zu verbessern übrig seye? Schwerlich wird auch ein geistlicher Unterthan sein Schicksal mit seinem weltlichen Nachbar vertauschen mögen.

indgen. Hierüber wären bey Abtheilungsgeschäften, Tauschtraktaten, und sonstigen Gelegenheiten sehr frap= pante, häufige noch jüngere Beyspiele anzuführen. Doch dieß wird von unsern hochaufgeklärten Schrift= stellern als Dummheit des Volks angesehen, woran wieder die Bischofsmühen schuld sind, und diese Dumm= heit macht eben iht beyim gegenwärtigen Frieden den sä= kularisationsfüchtigen Authoren den größten Unwillen.

Ueber alle diese Details, die diesen Schriftstellern entweder aufzusuchen zu viele Mühe gekostet hätten, oder nicht in ihren Plan gepaßt haben, der einmal da= hin gieng, die Regierungen der geistlichen Staaten als schlecht hinzustellen, sind dieselbe weit erhaben, sie hal= ten sich mit diesen Minuten nicht auf, sondern ihr Tief= blick, ihre Kraft der Uebersicht geht dahin, in die Grundursache des Uebels einzudringen, und sie in der Eigenschaft der Wahlstaaten, und in der Verfassung der Domkapitel zu finden.

Die Welt hat iht unter ihren vielerley Staatenver= fassungen pure Wahlstaaten an den geistlichen in Deutsch= land; sie hat pure Erbstaaten, wie die meisten noch zur Zeit bestehenden sind, und sie hat Staaten, wo gewählt wird, ohne daß die Regierung je ausstirbt, wie die Re= publikken sind. Der Freyheitsfanatiker preiset nur die letztern an, und findet die Erbstaaten gegen Vernunft, und gegen die Droits de l'homme; der gedungene oder auch ungedungene weltliche Staatschriftsteller fin= det in der Erblichkeit der höchsten Gewalt sein Idol, und dem geistlichen Staatenbewohner dient gerade die elektive Eigenschaft seines Staats zur Unnehmlichkeit und zur Beruhigung. — Wer hat nun über diese Mey=

nungen, diese Gefühle das Recht zu entscheiden, daß diese oder jene die gegründetste, die beste seye? — Jede hat unstreitig ihre Vorzüge, jede eben so gewiß ihre üble Seite; welcher unpartheyische Beobachter verläßt hier nicht gerne alle die verschiedenen Faktionen und schlägt hier mit Pope ein, dessen englischer Ausdruck mir nicht beyfällt, der aber dahinstimmt, daß keine Regierungsform an sich die beste sey, sondern jene sey die beste, die am besten verwaltet werde. — Daß jeder Staat nach einer puren Erb- oder nach einer puren Wahl eigenschaft gut verwaltet werden könne, das wissen wir aus der Geschichte; nur von dem neuen Republikenschlag haben wir noch bis icht keine Erfahrung.

Wenn bey den geistlichen Wahlstaaten nach dem Ableben des Regenten eine wahre Anarchie entstünde, wenn keine Dom- oder andere Kapitel die Interimregierung zu führen hätten, wenn diese nicht ihre eigene Vorschriften und Gränzen durch Reichsgesetze, reichsgerichtliche Urtheile, Landesverfassung und Observanz erhalten hätten, wenn noch ferner solche Austritte bey ihnen zu besorgen wären, wie die Geschichte früherer Jahrhunderte freylich aufbewahret hat, und wenn die Wahlen nachher sehr stürmisch herzugehen pflegten, so möchte wohl der Vorwurf, daß dieß eine üble Seite seye, nicht ungegründet scheinen. Da aber dieses alles nicht ist, so dürfte gar wohl zum Vortheil der geistlichen Wahlstaaten der Fall einer Vormundschaft bey einem weltlichen Staat, oder der Fall des Aussterbens bey einer regierenden Familie angeführt werden können, der den weltlichen Staaten, und oft mehreren Reichen

Reichen die größten Erschütterungen zugezogen hat. Denen Fällen, wo die weltlichen Staaten gleich regierungsfähige Erbprinzen aufzuweisen haben, möchten die Koadjutoriefälle der geistlichen Wahlstaaten verglichen werden, und haben wir nicht ohne Koadjutorien bey Speier und Würzburg noch jüngst den Fall gehabt, wo öffentliche Stimme, und der Erfolg keinen Zweifel, keine Ungewißheit mehr über den künftigen Regenten zurück ließ? In welchem weltlichen Staate hat übrigens der Unterthan bey der Abwechslung den Trost der Hoffnung, daß der würdigste unter den Prinzen eines Hauses zur Regierung kommen werde? Die Erstgeburt giebt ihm die Gewißheit, wer folgen werde, aber auch oft die Gewißheit, daß gerade der unwürdigste folge. Alle noch neuere Regierungsänderungen in den geistlichen Staaten beweisen gerade das Gegentheil.

Unsere Domkapitel endlich, sind das dann wohl so verderbliche, verächtliche Institute, wie unsere itzigen protestantischen Schriftsteller sie beschreiben? Freylich sind sie von ihrem ursprünglichen Stand, von ihrer ursprünglichen Bestimmung zum Theil abgewichen; aber wir wollen uns hier in keine Vergleichung mit vieler Prinzen = Erziehung und Beschäftigungen einlassen. — Gesezt aber, alle deutsche Prinzen erhielten und befolgten eine regentemwürdige Erziehung, werden diese wohl eine grössere Zahl ausmachen, als jene Familien von Adel, die sich in Dom = oder andern Kapiteln befinden, und sehr würdig erzogen werden? Gewiß aber wird sich die Zahl der letzteren gegen erstere verdoppeln und verdreyfachen; denn hat nicht jedes Kapitel 2 bis 3 würdige Männer aufzuweisen? Und da nun selten ein ganz

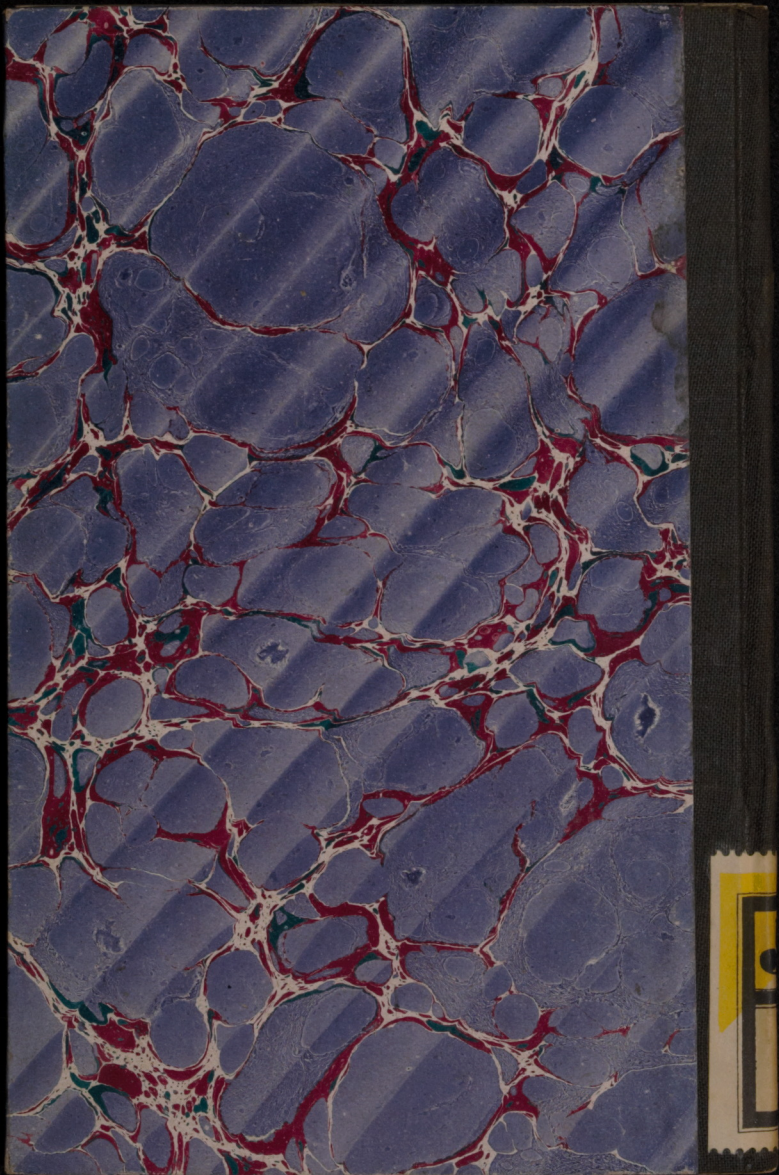
entschieden unwürdiger über seine würdige Mitkompetenten den Sieg erhält, was kann dann dem vernünftigen Manne daran liegen, ob des Regenten Familie einen herzoglichen, oder bloß ritterschaftlichen oder gräflichen Charakter trägt? Ob der, welcher ikt Friederich Karl Joseph als Churfürst von Maynz heist, ein Freyherr von Erthal, und sein Nachfolger ein Freyherr von Dahlberg seye, oder aber ein Prinz von Oesterreich, Sachsen, Pfalz &c.

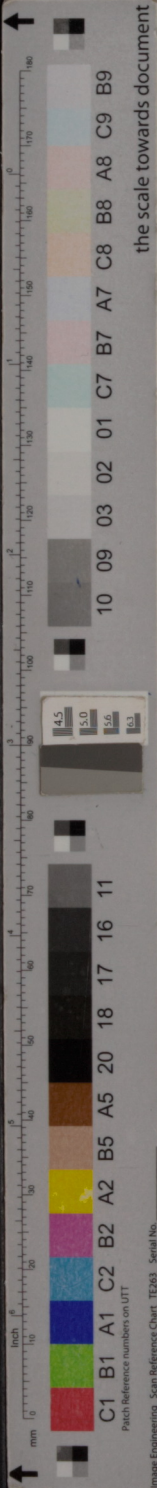
Freylich heist es, der Herr von Erthal habe als Churfürst gräfliche Schulden gemacht, und es könnte also auch gegründet scheinen, wenn man dem Domkapitel von Maynz den Vorwurf machte, seine Pflichten nicht erfüllet zu haben. Allein wenn auch Maynz sehr viele Schulden unter der itzigen Regierung gemacht hat, so steigen sie doch gewiß nicht verhältnißmässig an die Summe, welche vom abgelebten Herzog in Braunschweig, oder von einem der vorigen Herzoge in Würtemberg gemacht worden ist, und gewiß erreichen sie nicht die Höhe jener eines Herzogs von Zweybrücken, die dieser bey einem kleinern Lande, bey nicht der Hälfte Revenüen, und bey weitgeringeren nothwendigen Staatsausgaben gemacht hat. Der nämliche Vorwurf, den man diesem Churfürsten macht, kann seinen Kollegen, seinem verlebten Bruder in Würzburg und fast keinem einzigen geistlichen Fürsten gemacht werden. Ihre Domkapitel kommen also nicht einmal in die Lage, eine Pflicht dieser Art auszuüben. Wollte man gar in die Natur oder den Ursprung der allenfalls in geistlichen Staaten bestehenden Schulden eingehen, so würde man finden, daß grosse Summen zu Acquirirung mehrerer Kameralherrschaffen oder

oder sonst zu außerordentlichen Unterstützungen, selbst viele zum Besten des Reiches aufgeopferet worden seyen.

Allerdings mag es wahr seyn, daß die Domkapitel sehr häufig noch besser besetzt seyn, besser ihrer Bestimmung nachkommen könnten; es ist auch zu vermuthen, daß mit jedem Tag die gute Erziehung der dahin bestimmten Personen zunehmen, so wie auch mancher Prinzen Erziehung nach und nach besser gerathen möchte. Da es aber nicht bestritten werden kann, daß letztere noch lange nicht das sind, was sie seyn sollten, und könnten, obschon eines Theils ihre Zahl nicht so groß ist, und die Mittel dazu hingegen weit beträchtlicher sind, wer wird sich dann wundern, daß bey dem sehr zahlreichen stiftmäßigen Adel nicht gerade alle Mitglieder der das sind, was sie seyn sollten? Ich gestehe gerne, daß alle diese Betrachtungen dasjenige nicht erschöpfen, was über diesen Gegenstand gesagt werden kann; ich habe die Hauptwerke gegen die geistlichen Staten nicht zur Hand um ihnen Fuß für Fuß zu folgen, ich habe aber auch nicht jene vor mir, die für sie geschrieben sind. Nur nach der Art des Verfassers der Abhandlung im 8. Heft über Europens politische Lage und Staatsinteresse habe ich mich an dem gehalten, was das Aug eines Jeden beobachtet, was bey jedem geistlichen Staat in die Sinne fällt, und was hinlänglich ist zu zeigen, wie wenig Grund alles das hat, was eine eckelhafte Intoleranz, eine kurzsichtige Philosophie und eine blinde Leidenschaft zur Welt bringt. Ich übergehe daher alles andere, was noch gesagt werden könnte. Ein anderer, der Muse hat, die Geschichte Deutschlands, die Entstehung der geist- und weltlichen Staaten darinn, die Entz

Entstehung der Domkapitel, die Theorie ihrer aufhabenden Pflichten, ihre allenfallsige dermalige Degenerirung, die Mittel sie zu regeneriren, die Vorzüge des Instituts an sich, ihre Verhältnisse zu andern Staatsverfassungen historisch, politisch und philosophisch zu überdenken, und dieses dem Publiko vorzulegen, wird die Lücke ausfüllen, die ich nur zu sehr selbst bemerke, die für iht nur einen Federkrieg veranlassen würde. — Ich wollte nur das sagen, was der kalte Beobachter längst gefühlt hat, daß es nämlich auffallen müsse, wie am Ende des achtzehnten Jahrhunderts, mit dessen letzter Hälfte alle geistlichen und weltlichen Staaten anfiengen politische und religiöse Toleranz zu üben, gerade jene Parthie, die dieses System am meisten gegen Katholiken und geistliche Staaten geprediget hat, das Entgegengesetzte dieses Systems mit der größten Unbändigkeit, Lieblosigkeit und allem Greuel des gehäßigsten Fanatismus lehren, und in die Welt streuen könne! — Bey den meisten Verfassern dieser Schriften in der gegenwärtigen Epoche liegt zwar nur Arrondirungs-; Bereicherungs- und Vergrößerungssucht, das heißt, das niedrigste Interesse, der abscheulichste Egoism zum Grunde; für iht wird daher nur gegen die geistlichen Regenten geschrieben; ist aber diese Leidenschaft einmal mit geistlichen Gütern und Staaten gesättiget, so wird der Kosmopolitism dieser Authoren schon weiter gehen, die katholischen Pfarrer, und andere Institute ergreifen, und zuletzt über alles, was noch an katholischer Lehre und Gebräuchen hängt, herfallen.





terungen zugezogen hat.
chen Staaten gleich regier
zuweisen haben, möchten
lichen Wahlstaaten verglic
nicht ohne Roadjutorien
sch jüngst den Fall gehabt,
der Erfolg keinen Zwei
über den künftigen Regen
em weltlichen Staate hat
er Abwechslung den Trost
igste unter den Prinzen ei
nnen werde? Die Erstge
t, wer folgen werde, aber
ß gerade der unwürdigste
ierungsänderungen in den
gerade das Gegentheil.

ich, sind das dann wohl so
stitute, wie unsere itzigen
sie beschreiben? Freylich
chen Stand, von ihrer ur
m Theil abgewichen; aber
ie Vergleichung mit vieler
chäftigungen einlassen. —
inzen erhielten und befolg
ziehung, werden diese wohl
en, als jene Familien von
andern Kapiteln befinden,
erden? Gewiß aber wird
egen erstere verdopplen und
t jedes Kapitel 2 bis 3 wüß
Und da nun selten ein ganz
ent